

Der Gnadenstreit

Luis de Molina

Johannes Grössl

Der Gnadenstreit im 16. und 17. Jahrhundert

Im Jahre 1588 veröffentlichte der spanische Jesuit Luis de Molina in Lissabon seine Schrift *Liberi arbitrii cum gratiae donis, divina praescientia, providentia, praedestinatione et reprobatione concordia*, mit der er die



spanische Inquisition gegen sich aufbrachte. An vorderster Front stand dort der Dominikaner Domingo Báñez, der – noch vor einer ausführlichen Untersuchung – den damaligen königlichen Vertreter in Portugal dazu brachte, die Verbreitung des Buches zu verhindern. Nachdem Molina jedoch eine Erwiderung auf alle Anklagepunkte schrieb, erschien die *Concordia* erneut, nun mit einer Replik Molinas auf die Anfragen als Anhang. Der durch diese Publikation weiter entfachte Disput über das

Verhältnis von menschlicher Freiheit und göttlicher Gnade wird allgemein als *Gnadenstreit* bezeichnet.

Papst Paul V. beendete diesen Streit vorläufig, indem er im Jahr 1607 – sieben Jahre nach dem Tod Molinas – entschied, dass beide Parteien zumindest keine offensichtlichen Häresien vertreten und deshalb der Friede innerhalb der Kirche und zwischen den Ordensgemeinschaften wichtiger als eine schnelle Klärung der Streitfrage sei. Beide Seiten distanzieren sich nämlich von ihren möglichen „Extremformen“: Die Dominikaner unterscheiden sich vom Reformator Johannes Calvin sowie vom späteren Jansenismus: Der freie Wille werde *nicht* zerstört. Die Jesuiten unterscheiden sich vom Pelagianismus: Der Anfang des Heils liege *nicht* in uns. Papst Paul verbot eine gegenseitige Verurteilung der Positionen, solange die The-

sen zur Willensfreiheit und Gnade des Konzils von Trient bejaht würden. Dieses Konzil hatte sich – vor allem in Positionierung gegen Luther – dafür ausgesprochen, dass die menschliche Willensfreiheit auch im Stand der Erbsünde und selbst gegenüber dem auf die Rechtfertigung hinzielenden Gnadeneinfluss Gottes bestehe, wenn auch in geschwächter Form. Der Mensch könne der göttlichen Gnade frei zustimmen oder nicht zustimmen (*voluntaria susceptio*; vgl. DH 1525; 1554). Molina hält ausdrücklich daran fest, dass zur Freiheit gehört, dass der Mensch auch anders handeln kann. In seiner Concordia schreibt er: „[Gott weiß, ...] was die aus Freiheit wirkenden Ursachen in jeder beliebigen Ordnung der Dinge tun würden – obwohl sie tatsächlich, wenn sie wollten, das Gegenteil hervorbringen könnten [...]“ (Concordia, Disp. 52, 29 f.).

Molinas Freiheitsbegriff

Molina entnahm seinen Freiheitsbegriff der scotistisch-nominalistischen Tradition. Die Franziskaner, speziell Duns Scotus und Wilhelm von Ockham, vertraten im späten Mittelalter bereits ein Menschenbild, nach dem man sich unter gleichen Umständen – nämlich im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte – für oder gegen eine Position, selbst gegen die Vernunft entscheiden konnte; viele Dominikaner meinten hingegen in platonischer Tradition, dass eine unvernünftige Entscheidung immer einer Schwäche der geistigen Kräfte geschuldet ist. Festgehalten kann werden, dass die Diskussion über ein Freiheitsverständnis mit der Macht über alternative Möglichkeiten schon viele Jahrhunderte andauerte und durch Molina und seine Vorläufer auch auf die Gnadenlehre ausgegriffen hat. Molina betont, dass der Wille vom Intellekt *unabhängig* ist: „Und so ist der Wille bei gleicher Veranlagung und Erkenntnis [...] seitens des Verstandes durch seine angeborene Freiheit fähig zu wollen oder zu widersprechen oder weder zu wollen noch zu widersprechen“ (Concordia Disp. 2; übers. nach Freddoso, Introduction, 25).

Auf die Frage, warum der Gnadenstreit aber gerade in der frühen Neuzeit ausgebrochen ist, kann man einige überzeugende Antworten liefern. Einerseits wurde die Leugnung der Freiheit durch die Reformatoren erwähnt – ein Affront, auf den man von katholischer Seite antworten musste. Andererseits bewegten die Menschen aber

neue Fragen: theologisch die Frage der Theodizee und dem Verhältnis des Christentums zu anderen Religionen, gesellschaftlich die Frage nach Gerechtigkeit, nach Bürger- und Menschenrechten. Früher war gemeinhin anerkannt gewesen, dass niemand die Gnade Gottes verdient hat: Erlösung sei reine Gnade, und Gnade war keine Frage der Gerechtigkeit. So konnte auch der König beliebig einen Menschen begnadigen und einen anderen, der das gleiche Verbrechen begangen hat, nicht begnadigen. In der Zeit der anbrechenden Aufklärung wurde jedoch zunehmend auch das einseitige Vergeben von Privilegien als Ungerechtigkeit angesehen. Heute erscheint ein Gott, der manchen Menschen die ewige Seligkeit schenkt, anderen jedoch nicht, als ungerecht – selbst wenn niemand die ewige Seligkeit verdient hat. Durch dieses neue Gerechtigkeitsempfinden ist das Wiedererstarken des Semi-Pelagianismus in der Neuzeit zu erklären. Demnach müsse der Mensch durch seine freie Zustimmung die Gnade annehmen, damit diese wirksam wird.

Zur Zeit Molinas waren die meisten theologischen Fakultäten thomistisch geprägt. Es gab allerdings eine augustinische Minderheit, die vor allem in Leuven ansässig war. Dort wirkte auch Michael Baius, ein Vorläufer der Jansenisten, und später Cornelius Jansen selbst. Baius ist für die Vorgeschichte zu Molina wichtig, denn dieser lag in einem theologischen Streit mit dem Jesuiten Leonardus Lessius, dessen Thesen zur Willensfreiheit kurz vor Erscheinen von Molinas *Concordia* zensiert wurden. Die augustinische Schule sah kein Problem darin, dass Gott einige Menschen von Ewigkeit her verdammt. Das Verdammen sei nämlich kein positiver Akt Gottes, sondern eine Folge der Erbsünde. Die freie Ablehnung, ein Geschenk zu übergeben, gelte nicht als Ungerechtigkeit. Vielmehr sei Gott in der Ausübung seines Willens an keine Regeln gebunden. Dieser Gedanke erstarkte in der nominalistischen Tradition des Mittelalters (*potentia absoluta Dei*) und kulminierte in der Theologie Martin Luthers. Der göttlichen Gnade könnten wir Menschen demnach nichts entgegenzusetzen, da dadurch seine Allmacht und Souveränität nicht gewahrt bleiben würde.

Nach Molina besitzt Gott allerdings logisch unabhängig vom Schöpfungsakt ein Wissen über kontrafaktische Freiheitskonditionale: Was würde jemand in einer bestimmten Situation, in die er nie kommen wird, aus freiem Willen tun? Präfaktische (Was würde jemand in einer Situation, in die er tatsächlich kommt, aus freiem

Willen tun?) und kontrafaktische Freiheitskonditionale (Was würde jemand in einer Situation tun, in die er niemals kommen wird?) ergeben zusammen Gottes *mittleres Wissen*. Dieses wird von Molina als dasjenige Wissen bezeichnet, „durch das Gott in seinem eigenen Wesen kraft des höchsten und erforschlichen Erfassens eines jeden freien Entscheidungsvermögens unmittelbar erkennt, was es aus seiner angeborenen Freiheit heraus tun würde, wenn es sich in dieser oder in jener oder auch in unendlich vielen Ordnungen der Dinge befände, auch wenn es tatsächlich das Gegenteil tun könnte, falls es wollte“ (Concordia, Disp. 52, 9). Durch eine Zuschreibung eines solchen Wissens an Gott kann ein Semi-Pelagianismus trotz libertaristischer Willensfreiheit verhindert werden. Gott weiß nämlich bereits unabhängig von der Existenz einer Person, ob sie sich in einer bestimmten Situation aus freiem Willen für oder gegen den Glauben entscheiden würde. Gott weiß auch, welche Situation er erschafft. Also kann er das *Geben seiner Wirkgnade von seinem mittleren Wissen abhängig machen* und nur denjenigen diese Gnade zusprechen, von denen er im Vorhinein weiß, dass sie diese auch aus freiem Willen annehmen würden.

Göttliches Vorherwissen

Molina nimmt in Einklang mit der thomistisch geprägten Tradition an, Gott hätte vollständiges Vorherwissen vom gesamten Weltverlauf. Tatsächlich – so meinen die meisten Interpreten – steht Molina so stark in der boethianisch-thomistischen Tradition der Überzeitlichkeit Gottes, dass Gott Vorherwissen nur *nostro intelligendi modo* zugeschrieben werden kann (vgl. Molina, Göttlicher Plan, 113). Tatsächlich besitze Gott ewiges Wissen vom gesamten Weltverlauf; er selbst überblicke die Geschichte in einer Weise, als wäre jeder Moment gleichzeitig mit seiner ewigen Existenz. Für die Überzeitlichkeit spricht nicht nur Gottes *Einfachheit*, die es nicht erlaubt, dass Gott aus verschiedenen zeitlichen Teilen besteht, sondern auch seine *Perfektion*, die in platonischer Tradition jede Veränderung ausschließt. Molina stellt aber die Einfachheit Gottes infrage, indem er mehrere logische ‚Momente‘ des Wissens Gottes postuliert:

1. Gottes natürliches Wissen (*scientia naturalis*) umfasst alle notwendigen Wahrheiten, darunter alle mathematischen Wahrhei-

- ten, alle Tautologien, alle möglichen Geschichtsverläufe in allen möglichen Welten.
2. Gottes mittleres Wissen (*scientia media*) umfasst alle kontingenten Wahrheiten, die nicht von Gottes Willensentschluss abhängig sind. Dazu zählen auch alle freien Entscheidungen der Geschöpfe, alle tatsächlichen und alle möglichen Entscheidungen.
 3. Gottes freies Wissen (*scientia libera*) umfasst alle kontingenten Wahrheiten, die (allein) von Gottes Willensentschluss abhängig sind.
 4. Gottes Vorherwissen (*scientia visionis*) ergibt sich schließlich logisch aus dem freien und dem mittleren Wissen.

Revolutionär ist hierbei vor allem die Zuschreibung des Wissens kontrafaktischer Konditionale. Molina selbst rekurriert hierbei auf eine alttestamentliche Erzählung, bei der Gott weiß, dass die Bewohner von Keila David ausgeliefert hätten, wäre er in der Stadt geblieben; tatsächlich ist er aber geflohen. Der biblische Hintergrund hierfür ist 1 Sam 23,12: David fragte: „Werden die Bürger von Keila mich und meine Männer an Saul ausliefern?“ Darauf bekam er von Gott die Antwort „Sie werden euch ausliefern“.

Der Molinismus wurde in den 1970er-Jahren von Alvin Plantinga in seiner Auseinandersetzung mit Notwendigkeit und möglichen Welten aufgegriffen und seither in der analytischen Religionsphilosophie ausführlich debattiert. Fruchtbar war dabei sicher die frühe englische Übersetzung und analytische Kommentierung von Molinas Werk durch Alfred Freddoso. Berühmte gegenwärtige Molinisten sind unter anderem William Lane Craig (1949) und Thomas Flint (* 1966); zu den bekanntesten Kritikern gehören Robert Adams (* 1937) und William Hasker (* 1935). Adams beschrieb in seinem Aufsatz „An Anti-Molinist Argument“ den heute als *grounding objection* bezeichneten Einwand. Dieser basiert auf der gut begründeten und verbreiteten philosophischen Annahme, dass jede wahre Aussage einen sogenannten „Wahrheitsmacher“ (*truth maker*) besitzt. Etwas allgemeiner spricht man auch von der These „*truth supervenes on being*“: Es ist die Realität, die der Garant für die Wahrheit oder Falschheit einer Proposition ist. Nun stellt sich die Frage: Was ist der Wahrmacher für Gottes mittleres Wissen? Die Frage nach dem Wahrheitsmacher für Gottes natürliches Wissen und Gottes freies Wissen lässt sich einfacher beantworten. Für ersteres sind es logische Gesetzmäßigkeiten, mathematische Tatsachen, oder auch Gottes Na-

tur. Der Wahrheitsmacher für sein freies Wissen ist Gottes Entscheidung. Die Tatsache „Die Welt existiert“ ist wahr, weil Gott sich entschieden hat, die Welt zu erschaffen, und wäre falsch, wenn sich Gott nicht dazu entschlossen hätte, die Welt zu erschaffen. Die freien Entscheidungen der Geschöpfe können bei Molina als solche Wahrmacher ausgeschlossen werden, und zwar aus zwei Gründen: Erstens wird das mittlere Wissen von Molina als *prävolitionär* eingestuft, d. h. als unabhängig vom Schöpfungsakt. Gott besäße auch mittleres Wissen, wenn er keine Welt erschaffen hätte; tatsächlich meint Molina, Gott kann seine Entscheidung, welche Welt er erschafft, sogar von seinem mittleren Wissen abhängig machen – dies wurde bereits als eine wichtige Motivation in der Gnadenlehre dargestellt. Eine *gegenseitige* Abhängigkeit von mittlerem Wissen und Wissen über die Beschaffenheit der Welt würde zu einem logischen Zirkel führen. Zweitens kann das mittlere Wissen nicht von Geschöpflichem abhängig sein, weil dies der thomistischen Lehre der Impassibilität Gottes widersprechen würde. Nichts Geschöpfliches kann Gott in irgendeiner Hinsicht affizieren, geschweige denn, Teile seines Wissens konstituieren. Nun meint Robert Adams, Gottes mittleres Wissen fehle jegliche Fundierung in der Realität. Es gibt nichts Existierendes, das kontrafaktische Freiheitskonditionale wahr oder falsch machen kann. Wäre es Gott selbst, wäre mittleres Wissen kein mittleres, sondern freies Wissen. Die meisten Molinisten antworten hierauf, dass es unerklärlich sei, wie Gott dieses Wissen haben könne, er habe es einfach. Ob aus philosophischer Perspektive eine solche Erklärung als hinreichend betrachtet wird, hängt sicher auch von methodischen Vorentscheidungen zur prinzipiellen Erkennbarkeit Gottes ab.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Der Molinismus behauptet mithilfe der komplexen Theorie des mittleren Wissens menschliche Freiheit und göttliche Vorsehung vereinbaren zu können. Gelänge dies, würde dies nicht nur das Verhältnis von Freiheit und Gnade klären, sondern auch andere theologische Probleme lösen wie z. B. das christologische Unsündlichkeitsproblem: Gott würde von Ewigkeit her wissen, ob ein möglicherweise existierender bloßer Mensch Jesus von Nazareth aus freiem Willen nicht sündigen würde und könnte seine Entscheidung zur Vereinigung mit einer bestimmten menschlichen Natur von eben diesem Wissen abhängig machen.

Alexander Aichele / Mathias Kaufmann (Hg.), *A Companion to Luis de Molina*, Leiden 2014.

(Eine umfassende Sammlung von aktuellen Beiträgen zu Molina nicht nur zur Freiheits- und Vorsehungsdebatte, sondern auch zur Rechtsphilosophie sowie den Themen Sklaverei, Wirtschaft und Krieg.)

William L. Craig, *The Only Wise God. The Compatibility of Divine Foreknowledge and Human Freedom*, Eugene 2000.

(Eine gut lesbare Kritik des theologischen Fatalismus sowie traditioneller Vorsehungslehren, mit einer abschließenden Verteidigung des Molinismus als einzige Möglichkeit der Vereinbarkeit von Vorherwissen und Freiheit.)

Luis de Molina, *Göttlicher Plan und menschliche Freiheit. Concordia, Disputation 52*. Lateinisch-Deutsch, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Christoph Jäger, Hans Kraml und Gerhard Leibold, Hamburg 2018.

(Eine aktuelle deutschsprachige Übersetzung des Teils von Molinas Concordia, der sich mit der Vorsehungslehre beschäftigt, inklusive sehr ausführlicher Einführung von Christoph Jäger.)

Ken Perszyk (Hg.), *Molinism. The Contemporary Debate*, Oxford 2011.

(Dieser Sammelband enthält vor allem analytische Aufsätze, die für oder gegen den Molinismus argumentieren, aber auch wichtige Anwendungsfälle zu Theodizee und Christologie.)

Ruben Schneider, *Sein, Gott, Freiheit. Eine Studie zur Kompatibilismus-Kontroverse in klassischer Metaphysik und analytischer Religionsphilosophie*, Münster 2016.

(Eine aktuelle Verteidigung des Molinismus in einer formal ausgearbeiteten Variante, die mithilfe von Gottfried Wilhelm Leibniz [1646–1716] weiterentwickelt wird und dadurch die *grounding objection* zu umgehen versucht.)

Eleonore Stump / Georg Gasser / Johannes Grössl (Hg.), *Göttliches Vorherwissen und menschliche Freiheit. Beiträge aus der aktuellen analytischen Religionsphilosophie*, Stuttgart 2015.

(Eine Sammlung deutschsprachiger Übersetzungen einflussreicher Artikel zum Thema, darunter auch Beiträge zum Molinismus von Thomas Flint, Robert Adams und William Hasker.)